





lich und inoffiziell waren. Wären sie offiziell gewesen, so hätte ungekehrt Dr. Beck kein Recht gehabt, daran teilzunehmen, weil er doch nicht zu gleicher Zeit in der gleichen Sache privater Vertreter der Anglobank und offizieller Vertreter des Landes sein konnte.

Es heißt ferner, Dr. Nipp sei den Herren nachgefahren. Wir glauben allerdings, daß es Herren gibt, die sofort gefahren wären, ohne sich wie Dr. Nipp Bedenken auszusprechen und andere, die er als Berufener betrachtete, vorzuschlagen.

Dies zur Steuer der Wahrheit! Auf andere Mägen wie z. B. glänzende Stimmengabe und anderes verlohnt sich nicht der Mühe einzugehen. Mühselige Wahlen werden die „glänzende Stimmengabe“ schon korrigieren, dessen seien die Herren nur versichert; denn ungeachtet läßt sich ein Volk nicht leicht durch leere Versprechungen am Gängelbände herumführen; es will einmal Taten sehen.

Wenigstens sei noch, daß besonders wieder aus den zwei letzten Nummern der „D. N.“ hervorgeht, was man von ihrer „monarchischen“ Gesinnung und von ihrer Betonung der „Selbstständigkeit“ Liechtensteins zu halten hat. Quousque tandem? Wie lange noch? Wie lange noch läßt ihr Liechtensteiner euch Sand in die Augen streuen?

Und schließlich: Wir verlangen Aufschluß wie so es kommt, daß Dr. Beck „im stillen Kämmerlein“ erklärt haben soll, gegenwärtig komme ein Zulauf für den Landesverweserposten wohl nicht in Betracht und die Verfassungsfrage könne zurückgestellt werden, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse seien und daß in dem von Dr. Beck dirigierten Blatte das Gegenteil behauptet und verlangt wird?

### Sirchurmpolitik.

(Eingefandt.)

Liechtensteiner den Liechtensteinern! Diesem Ruf begeben wir jetzt allenthalben in der Presse und in politischen Unterhaltungen. Er ist einerseits dem ehrlichen Wunsch entsprungen, das Land auf eine möglichst hohe Stufe politischer und wirtschaftlicher Selbstständigkeit zu bringen, andererseits wird er aber auch aufgebaut zu einem parteipolitischen Propagandamittel. Man kann es verstehen und es ist ein schöner Zug, wenn auch das Volk eines kleinen Ländchens, wie Liechtenstein, die heimatische Scholle liebt und seinem Vaterlande eine möglichst große Selbstständigkeit geben möchte. Es fragt sich nur, inwiefern dieses Ideal sich verwirklichen läßt. Wenn man Umchau hält in den Bewegungen der letzten Zeit, wenn man die Vorgänge in Parlament und Presse genau unter die Lupe nimmt, dann findet man merkwürdiger Weise, daß gerade diejenigen, die am lautesten gegen alles Fremde losziehen, von der Durchführung ihrer ins Extreme gehenden Selbstständigkeitspolitik am weitesten entfernt sind.

Betrachten wir zunächst die Währungsfrage, bei deren Regelung nach den „D. N.“ fremde Einflüsse ferngehalten werden. Sonderbarer Weise trat man aber gerade von jener Seite zuerst für die Einführung des Schweizer Franken, also auch einer fremden Währung ein. Ja, selbst wenn wir uns zur Einführung einer eigenen Währung aufraffen sollten, bedürften wir zu deren Aufbau wohl fremden Kredit.

Weshalb liegen die Verhältnisse beim Zoll- und Postwesen. Die schweizerische Zollgrenze soll an Vordrängung herangebracht werden, was uns eben auch wieder in ein fremdes Zollgebiet einschleifen würde. Die Leitung der Post, die sich zwar Liechtensteiner Post nennt, soll ebenfalls ein fremder Staat übernehmen. Außerdem durchzieht eine fremde Eisenbahnlinie unser Land.

Allein aus diesen Betrachtungen heraus ergibt sich, daß, wenigstens in wirtschaftlicher Beziehung, eine volle Selbstständigkeit Liechtensteins nicht im Bereich naher Möglichkeit liegt.

Auch die jetzt häufig auftauchende Frage, ob es möglich sein würde, alle Liechtensteiner im eige-

nen Lande zu beschäftigen, wird man verneinen müssen. Denn das Land ist eben zu klein. Und wie steht es mit jenen Viechsteinern, die sich auf geistigen Gebieten empor gearbeitet haben? Wären alle diese Leute im Lande eine ihrem Fähigkeiten entsprechende Unterkunft finden?

Trotz dem berechtigten Wunsch, das Land möglichst selbstständig zu machen, ist es nicht gerade als diplomatische Klugheit anzulegen, wenn in hochtrabendem, stolzem Selbstgefühl über alles Fremde der Stab gebrochen wird. Was würde man hier denken, wenn man im Ausland, insbesondere in der Schweiz, Desterreich und Deutschland lebenden Landeskindern gesagt würde: „Der Viechsteinern Liechtensteiner, schämt also euer Wüßel! Auch solche Momente darf man nicht aus dem Auge verlieren. Umsonst ist es zu bebauern, daß Vertreter der Volkspartei unter starker Betonung des Parteistandpunktes der Politik eine Richtung zu geben suchen, die logischerweise nicht im Bereich ihrer inneren Überzeugung liegen kann, die aber geeignet ist, jenseits der Grenzpfähle unsern Ansehen herabzubringen. Welche Konsequenz liegt darin, wenn man in dem „D. N.“ vorgibt, die Selbstständigkeit des Landes heben zu wollen und im selben Augenblick die Frage aufwirft, ob das Land in einem fremden Staat aufgehen soll?

Die nützlichste Politik dürfte es sein, die Selbstständigkeit des Landes ins Auge zu fassen, soweit sie möglich und zweckmäßig ist, im übrigen aber jede dem Lande nützliche Unterstützung auch von außen her beiseite und dankbar anzunehmen.

Unsere politische Selbstständigkeit ist uns gesichert durch unseren Landesfürsten und unsere Verfassung; sie wird durchaus nicht beeinträchtigt durch die Anstellung eines Ausländers als Landesverweser. Es ist verfehlt und irreführend, wenn es die D. N. so hinstellen, als bedeute eine solche Anstellung eine Bevormundung durch einen fremden Staat. Es ist selbstverständlich, daß ein Auswärtiger, der bei uns als Landesverweser angestellt würde, seine früheren Beziehungen lösen und sich ganz in den Dienst unseres Landes stellen müßte.

An die Spitze unserer Regierung gehört ein tatkräftiger Mann mit guten, verwaltungstechnischen Fähigkeiten, der vollständig über den Parteien steht. Name und Herkunft tun in unserem demokratischen Zeitalter nichts zur Sache, wenn er nur das Staatsbürgerschaft zum Segen des Liechtensteiner Volkes zu lenten verleiht.

Ob es klug wäre, unter den jetzigen Verhältnissen aus dem Parteigetriebe heraus einen Liechtensteiner zum Landesverweser zu ernennen, darf man bezweifeln, ob schon es Manchem verlockend erscheinen mag, in Besitz dieses Postens zu gelangen.

### Aus dem Fürstentum.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Zur Auftrage der Lawenakommission erucht die gefertigte Bauleitung um Verlautbarung der bisher für das Landeselektrizitätsnetz und das Lawenawerk vergebene Lieferungen:

1. Bis Ende März 1920 gelangten zur Vergebung: 21 Transformatoren, Blitzschutzeinrichtungen und div. Hochspannungsmaterial an die A. G. G.-Union, Elektrizitätsgesellschaft, Wien.
2. Hydromechanische Anlage (Turbinen und Zubehör) an die Firma J. M. Voith, St. Bülten.
3. Die Rohrleitungen an die Firma Ing. Fritz Wagner, Ravensburg.
4. Die elektrische Zentraleinrichtung an die österreichischen Siemens-Schuckert-Werke, Wien.
5. Die Drahtseilbahn an die Alpenländische Seilbahn-Baugesellschaft, Innsbruck.
6. 20.000 Glühlampen an die Firmen Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft, Berlin und Siemens-Schuckert-Werke, Berlin.
7. Leitungskupfer, Hochspannungsisolatoren, Blitzschutzseile, Installationsmaterialien u. a. verschiedene Spezialfirmen.

Ueber weiterhin erfolgende bedeutende Bestellungen werden ebenfalls Verlautbarungen erfolgen. Die bereits seit längerer Zeit währenden Verhandlungen mit dem Elektrizitätswerke Feldkirch ha-

ben zu einem den Interessen aller Teile entsprechenden Einvernehmen geführt und ist der Stromlieferungsvertrag bereits abgeschlossen.

Es wird daher möglich sein, die Versorgung des Landes mit elektrischer Energie vom Elektrizitätswerke Feldkirch aus, bereits im kommenden Winter aufzunehmen.

Auf Grund der anlässlich der Versammlung am 31. März d. J. von der Bauleitung gegebenen Aufklärungen, welche sicher auch zur Beseitigung verschiedener Mißverständnisse beigetragen haben werden, glaubt die Bauleitung auf die möglichste Förderung der Arbeiten und Hintanhaltung aller Schwierigkeiten zwecks Einhaltung einer technisch günstigen Leistungstrace, seitens aller Kreise und insbesondere der in Frage kommenden Grundbesitzer, im Interesse eines raschen und ungehinderten Fortschrittes des Ausbaues des umfangreichen Leitungsnetzes rechnen zu dürfen.

Im Auftrage der Lawenakommission:

Der Landesbauleiter für das Lawenawerk

Ing. Julius Gruder m. p.

### Deutsche Passagenleistungen.

Die Deutsche Passstelle in Bregenz ist kürzlich aufgehoben worden. Ihre Geschäfte sind an das Deutsche Konsulat in Innsbruck übergegangen.

Die Gebühren für deutsche Pässe und deutsche Sichtvermerke sind vom 12. April ab bedeutend erhöht worden. Sie betragen:

1. für die Ausstellung eines Reisepasses (für Reichsdeutsche) 50 Mark;
2. für Sichtvermerke a) einmalige Reise 30 Mark, b) wiederholte (Dauer) Reisen 100 Mark.

Nach Lage des Falles können die Sätze zu a und b bis auf das Fünffache erhöht werden.

Für die notleidenden Liechtensteiner Kinder.

Weitere Beiträge sind eingegangen:  
Durch die Theatergesellschaft in Mauern 100 Kr.  
Hertrag aus Nr. 29 9290 „  
und 20 Fr.  
Summa 9390 Kr.  
und 20 Fr.

### Eingefandt.

Die Theateraufführung des Gesangvereines in Neudorf hat am letzten Sonntag allgemeinen Beifall der Zuschauer gefunden.

Das Volksschauspiel „Der Loder“ in 5 Akten war ein Meisterstück für eine so kleine Bühne und es verdienen die Spieler die volle Anerkennung. Es wurden sämtliche Rollen sehr gut gespielt. Besondere Anerkennung gebührt den Darstellern der Hauptrollen dieses Stückes. Der Schlußakt war sehr ergreifend und hat bei manchem Zuschauer die Tränen gelockt.

Auch das Lustspiel „Der akurate Mefner von Auerstein hat die Lachmuskeln der Zuschauer gespannt.

Besondere Anerkennung verdienen auch die Gesangsproduktionen, welche die Zwischenpausen der Theaterstücke musterhaft ausfüllt.

Also auf nach Neudorf ins Theater! Ein Wiedersehen dem strebsamen Vereine.  
Ein Theater- und Sängertreuer.

Hofrat Dr. Beer — Landesverweser von Liechtenstein.

Dem „Feldkircher Anzeiger“ entnehmen wir: Herr Hofrat Dr. Beer, unser ehemaliger Bürgermeister und Ehrenbürger der Stadt Feldkirch, wird, wie mit Sicherheit verlautet, Landesverweser von Liechtenstein. Herr Hofrat Dr. Beer ist bekannt dafür, daß er ein besonderes Geschick in Verwaltungsangelegenheiten bekundet, wofür die vielen und großen Neuschaffungen in unserer Stadt während seiner Bürgermeisterei ein hervorragendes Zeugnis geben, weshalb die Liechtensteiner, dessen Landesverhältnisse er sehr gut kennt, zu dieser Wahl nur zu beglückwünschen sind.

### Das neue Münzabkommen der lateinischen Münzunion.

Das am 25. März in Paris von den Delegierten der lateinischen Münzunion zugehörigen Staa-

ten (Belgien, Frankreich, Italien, Griechenland und Schweiz) unter Vorbehalt der Ratifikation abgeschlossene Münzabkommen enthält nach der „N. Z.“ in der Hauptsache folgende Bestimmungen:

Die schweizerische und die französische Regierung verpflichten sich, in ihrem Gebiet die Silbermünzen (Silbermünzen zu 2 Fr., 1 Fr. und 50 Rp.) jedes andern Landes aus der Zirkulation zurückzuziehen. Drei Monate nach Inkrafttreten des Abkommens werden die öffentlichen Kasernen der Schweiz die französischen Scheidemünzen nicht mehr annehmen, ebenso wenig die öffentlichen Kasernen Frankreichs die betragslosen schweizerischen Münzen. Die zurückgezogenen Münzen werden dem andern Staat zur Verfügung gehalten, der sie zurückzunehmen sich verpflichtet.

Um den Schwierigkeiten zu begegnen, die der Schweiz aus der Zurückziehung der französischen Münzen aus ihrer Zirkulation erwachsen könnten, wird der Schweiz das im Jahre 1908 auf 16 Fr. pro Kopf der Bevölkerung zugewilligte Prägungskontingent auf 28 Fr. pro Kopf erhöht. Die dadurch erlaubten Neuprägungen der Schweiz sind durch kein Jahresmaximum eingeschränkt. Die Schweiz ist ermächtigt, von den zurückgezogenen französischen Münzen die Summe zu behalten, die sie zur Befriedigung ihres Umlaufbedarfs notwendig zu haben glaubt. Sie kann diese Münzen während vier Jahren als Pfand für die Ausgabe von Silberzertifikaten verwenden. Wenn die Schweiz zu Neuprägungen schreitet, so ist sie ermächtigt, hiezu die französischen Silbermünzen oder auch französische Münzen irgend eines Staates der Münzunion zu verwenden. Den resultierenden Prägegewinn hat sie ihrem Münzreservofonds zuzuführen.

Frankreich hat der Schweiz die Silbermünzen, die ihm übermacht worden, mit schweizerischen aus Frankreich zurückgezogenen Silbermünzen, ferner entweder mit silbernen französischen Münzen, mit Goldmünzen der lateinischen Union oder mit Traktaten zu bezahlen. Nach Eintreffen einer Sendung von Münzen ist zugunsten des absendenden Staates eine laufende Rechnung mit vier Prozent Zinsen bis zum Bezahlungstage zu errichten. Die Bezahlung hat innerhalb eines Monats nach Empfang der Sendung zu geschehen. Die beiden Staaten verpflichten sich, auch Münzen, die durch den Gebrauch stärker abgenutzt sind als in der Münzkonvention vorgesehen, zurückzunehmen. Die Schweiz und Frankreich haben beide das Recht, die Einfuhr von Münzen des andern Landes zu verbieten. Sie werden dafür sorgen, daß das Verbot des Einschmelzens von Silbermünzen auf die einzuziehenden Münzen auch nach ihrer Außerzirkulation ausgebeht wird. Für den Fall, daß die Münzunion gelöst wird und liquidiert, haben beide Staaten die Verpflichtung, noch während eines Jahres die Silbermünzen des andern Landes anzunehmen. Das Abkommen enthält schließlich einen Artikel, der Belgien zur Prägung von Münzen zu 50 Rp. und 1 Fr. für die Kongopolonie in unterwertigem Metall bis zu einem Höchstbetrage von 12 Millionen Fr. ermächtigt.

Das Abkommen unterliegt der Ratifikation. Die Ratifikationen sind so bald als möglich, spätestens am 25. Juni 1920 auszutauschen.

Der Rückzug der französischen Münzen durch Frankreich bildet in der Geschichte der lateinischen Münzen kein Novum. Im Jahre 1893 war Italien und 1908 Griechenland ein solcher Rückzug gewährt worden.

### Die Beziehungen zwischen der Schweiz und der tschechoslowakischen Republik.

Eine Neuherung von Bundespräsident Motta.

Das tschechoslowakische Pressebureau teilt mit: Der außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister der tschechoslowakischen Republik, Herr Dr. Dusek, hat in den letzten Tagen dem Bundespräsidenten Herrn Motta sein Beglaubigungsbuch überreicht.

nach Deutsleten fuhr. Ich kann kaum mit dem Gedanken wieder zurück sein. Jedenfalls wird Erzengel spätestens mit mir zurückkehren.“

Der Diener nahm die Papiere in Empfang, und ein anderer begleitete Flamborg zu seinem Wagen. Alexander gab den Befehl, nach dem Bahnhof zu fahren. Wie er ging und stand, mußte er eilen, wenn er den nächsten Zug noch erreichen wollte.

Es ist im Bahnhause erster Klasse, in dem er allein war, kam er wieder zur Besinnung und zum Nachdenken.

„Gedez la femme“, dachte er. Sicher stecke ein Weib dahinter. Das war die Ahillesferse, die verwundbare Stelle dieses Riesen. Aber daß er sich so häufig vom Kampfplatz locken ließ und zuweilen das Wichtigste vernachlässigte, bedeutete das nicht doch den Beginn seiner Schwäche? Jetzt, wo es sein höchstes und letztes Ziel galt?

In schwerer Gedanken starrte der junge Mann durch das offene Fenster. Der Durchstreifer der Stadt mit Staub und Qualm lag hinter ihm, der Zug zog durch die freie Sommerlandschaft. Blau war der Zillstimmeln und gelb das Korn, in schweren Raubmassen verdeckt lagen die Dörfer. Wie u. da bligte das Silberband einer Wasserader auf, und Segelbäume zogen wie Nebelschwäne mit geblickten Schwingen ihre Straße. Er durchflog eine kleine Stadt mit Türmen und Schloten, und dann kam wieder die einsame Weite mit Windmühlen auf fahlen Höhen und Roggenbreiten. Und dann kam der Wald.

Der deutsche Sommerwald — wie ein Gedicht von Eichendorff!

Wie ihm das die Seele weitete! Ah, die Welt war jetzt so schön! Und er wußte nichts davon, hatte nichts davon; er hatte den Sommer vermissen in dem wilden Kampf der Parteien. Was für eine heulende Wüste machen doch die Menschen aus dieser Welt! Und bis er sich durch-

gerungen, bis er einmal zu Atem kommen und sich darauf besinnen durfte, daß es Rosen auf Erden und Schwaben in den Blüten gab — würde er da nicht verbracht, zermüht und abgestumpft sein von dem Gedröhn, Gerausch und Getöse der Staatsmaschine, in die er sich als Handlanger geteilt?

Ja, nur als Handlanger.

Der blaue Himmel und die Sonnenluft weckten Sehnsucht nach seinem geliebten Sagenfelde. Er war jetzt längere Zeit nicht dort gewesen. Mit Sagenfelde trat Klärens Bild vor seine Seele, schmerzhaft deutlich. Die schöne Gestalt mit dem herben Selbstgefühl, dem tiefen Lebensernst. Mit dem dunkelmittleren Augen, die doch angefangen hatten, im jenen Augenblick so wunderbar zu leuchten. Nur eine kleine, eine ganz kleine Zeit. Dann hatte das strahlende Lächeln sich wieder versteinert, als sei Frost über ein blühendes Gefilde gegangen.

Wie weit, wie fern mochte sie jetzt weilen? Für immer verloren!

Er zwang seine Gedanken zu seiner Braut. Sie war noch in Karlsbad mit der Mutter. Die Briefe waren spärlich; die Mutter gestattete keine Zeit zum Schreiben. Graf Klammich war dort. „Gott sei Dank“ schrieb Sanna, „er unterhält Mama, sonst hätte ich keine freie Minute.“

Und er hatte nicht, wie er erst beabsichtigte, Sanna verantwortlich gemacht für die Nebenrolle, zu der ihre Mutter ihn herabwürdigen wollte. Es waren ihm wirklich weder Zeit noch Gedanken dafür geblieben. Es wurde so unwichtig angesehen der großen Aufgabe, die er bewältigen sollte. Seit jenem Tage war er unablässig auf der Landstraße, um in den verschiedensten Ortlichkeiten Versammlungen abzuhalten und für die bevorstehende Wahl zu reden und zu wirken.

Seltam, wie Sannas Bild verblaßte, wenn er

ihm fern war! Sie wirkte nur durch persönliche Gegenwart. Dann allerdings aufreizend, oft seine Sinne aufpeitschend. Aber war er ihr eigentlich innerlich schon näher gekommen? Er hatte so fest geglaubt, auf dieses junge Gemüt ergiebig zu wirken, es zu seinem geistigen Eigentum machen zu können. Bis jetzt war jeder Versuch dazu gescheitert. Sie hatte eine feste, überlegene Art, seinen Einfluss abzulehnen. Ihre wissende Befahrung spottete sogar seiner, lobte sie das Thema Familienleben und Ehe entzerrten. Sie sah bereits unheimlich scharf in die Welt und in das Leben, und sie genierte sich gar nicht, ihm zu korrigieren, wenn er „unklares Ansichten“ äußerte, wie sie es nannte.

Schade, er hatte sich das alles ganz anders gedacht. Wie anders war Klärens selbstsichere Reise gegen diese Dreißigstündigkeit. Immer wieder stellten sich diese Bergsteige ein. Aber sie quälten ihn, er kämpfte dagegen und er wollte sie sich aus dem Sinn schlagen. Es war schließlich eine Erlösung, als der Zug auf der kleinen Waldstation Deutsleten hielt.

Geiermark und Kläre saßen auf dem Altan unter einem neuerdings angebrachten Zeltdach als Schutz gegen die Sonne. Der Minister hatte sich in einem Liegestuhl ausgestreckt und genoss bezaubernd die Stunde der Erholung. Kläre sah ihm gegenüber am Tisch und ordnete eine Fülle frischer Waldbüchsen, die sie auf weitem Spaziergange zu malerischen Sträußen pfückte. Drunter glitzerte der See im Sonnenglanze, und die Wälder schwammen im goldenen Dufte, aber Geiermark wandte kein Auge von den Händen, die das Gewirr von Becheln, Glodenblumen, Bergisminen, nicht, Vronenraut, Fingerring und zarten Gräsern mit Farnkraut und Erle so geschickt über und gräßlich zusammenbanden.

In wohligen Jüngen rauchte er seine Zigarre, schluckte ab und zu an seinem eisgekühlten Most mit Selters und plauderte heiter mit seiner Gefährtin, sich an jedem Lächeln, das ihre Lippen erhellte, freuend. In dieser Stunde wenigstens erglänzte das Kampfbild der Parteien nicht für ihn, und er hörte nichts von dem drohenden, ebernen Schritt des Schicksals, das Weltgeschichte bedeuete.

Ein Diener kam aus dem Schloß und brachte auf einem Tablett eine Karte. Sein Neuhers und seine Haltung waren der Erfolg von Klärens Dresur. Es war merklich, wie leicht und schnell die Leute von ihr lernten. Sie blickte fest ruhig, war aber sehr bestimmt und sehr klar in Befehlen und Anordnungen. Und sie verstand es so gut, die Rollen zu verteilen; es kam jeder an den rechten Platz.

„Es ist lächerlich, was du in kurzer Zeit mit dieser Häuslichkeit gemacht hast“, hatte Geiermark heute zu ihr bemerkt. „Sie war ein wilder Stall und ist jetzt ein behagliches Heim. Mit der Zeit wird etwas Vollenbeines daraus entstehen. Das Genie, ein Heim zu schaffen in der erschöpfenden Bedeutung dieses Begriffs, ist das Höchste für eine Frau.“

Seine Gedanken freizugeben dabei ständlich Fortschritte von Brunnern, deren sonst von ihm so hochgeschätzte geniale dichterische Schaffenskraft ihm jetzt minderwertig erschien.

Als er die Karte vom Tablett nahm, entfuhr ihm ein Ruf der Überraschung. „Flamborg? Er muß wichtige Nachrichten bringen. Wollen wir ihn herkommen lassen, oder soll ich ihn allein empfangen?“

Kläre war sehr blaß geworden, aber sie richtete sich stolz auf.

„Mehretwegen können Sie ihn auch hier empfangen.“